



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ehrenberg, Hermann: Eine Frühlingsfahrt nach den Abruzzen und nach  
Apulien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Eine Frühlingsfahrt nach den Abruzzen und nach Apulien

Von Hermann Ehrenberg



Im März und April 1898 wurde ich von mehreren bössartigen, einander schnell folgenden Influenzaanfällen heimgesucht, die eine hochgradige Schlaflosigkeit und geistige Abspannung nach sich zogen. Eine volle Erholung erschien unter dem ewig grauen Himmel meines nordischen Wohnortes ausgeschlossen. Fußwanderungen in Gegenden, die mir noch unbekannt waren und durch ihre Neuheit besonders anregend und ablenkend zu wirken vermochten, schienen mir mit der erforderlichen Vorsicht das geeignetste Mittel zu sein, die Gesundheit wieder zu finden. Für das deutsche Waldgebirge oder gar für die Alpen ist aber im Mai das Wetter noch nicht zuverlässig und nicht sonnig genug, für die besuchtesten italienischen Orte dagegen schon vielfach zu heiß. Ich entschied mich deshalb für die Apenninen, deren Höhe eine frische gesunde Bergesluft, und deren südliche Breitenlage den mir so notwendigen Sonnenschein zu gewährleisten schienen; auch hatte ich hier die Sicherheit, geistige Auffrischung in reichster Fülle zu erhalten, zumal da sich mir bei frühern Reisen in Italien wiederholt der Wunsch aufgedrängt hatte, gewissen abseits liegenden Bergnestern Mittelitaliens einen Besuch abzustatten. Wissenschaftliche Gründe haben also bei der Entwerfung meines Reiseplans gefehlt und sollen, wenngleich selbstverständlich ein schöner wissenschaftlicher Ertrag bei dem unerschöpflichen Reichtum des Hesperidenlandes nicht ausgeblieben ist, auch bei dem folgenden Reiseberichte nicht im Vordergrund stehen. Die Schilderungen, die ich hier zu geben beabsichtige, wollen vielmehr lediglich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die von mir besuchten Landschaften lenken, da sie zum größern Teile eines Besuchs in hohem Maße wert, bisher aber so gut wie unbekannt geblieben sind. Wie wenig sie vom Strome der Reisenden berührt werden, mag man daran ermessen, daß wir, d. h. meine Frau, die mich begleitete, und ich in dem hier in Frage kommenden östlichen Teile von Mittel- und Süditalien nirgends Ansichtspostkarten gefunden haben, oft wie Erscheinungen aus einer fremden Welt angestaunt wurden (was in Italien bekanntlich sonst niemals der Fall ist) und von Bettelei, der übelsten Erscheinung in reiseverseuchten Gegenden, fast gänzlich verschont blieben.

Wir nahmen unsern Reisetweg durch Ungarn, einmal weil wir das heilige Stefansland noch nicht kannten, und sodann weil sich auf diese Weise die Eisenbahnkosten für alle Bewohner der östlichen preussischen Provinzen wesentlich billiger stellen. Man gewinnt nicht den Eindruck, daß die Magyaren mit den Erfolgen ihres Zonentarifs sehr zufrieden sind, sie würden ihn sonst nicht in verschiedenen Beziehungen „rückwärts revidiert“ haben; aber das braucht uns nicht abzuhalten, die sich aus ihm ergebenden Vorteile wahrzunehmen. Man zahlt von Oberberg nach Ancona, oder mit andern Worten von der preussischen Grenze ab bis mitten nach Stalien hinein, wenn man auf der Eisenbahn die zweite und auf dem Dampfschiff die erste Klasse benutzt, für eine Rundreisekarte von sechzigtagiger Gültigkeit rund 75 Mark. Das ist ungefähr die Hälfte dessen, was man sonst für eine gleich lange Eisenbahnstrecke in zweiter Klasse zu entrichten hat, und dabei fährt man, ohne den Zuschlag der D-Züge, in bequemern und bessern Wagen (Doppelfenster!) als auf den deutschen Bahnen. Freilich darf hierbei nicht verschwiegen werden, daß die Schnelligkeit der ungarischen Staatsbahnen und der Anschluß in Budapest zu wünschen übrig lassen. Aber wer würde nicht gern in Budapest einige Zeit verweilen? Es würde unbillig sein, wenn man den Magyaren die Anerkennung verweigern wollte, daß sie in kurzer Zeit verstanden haben, ihre Hauptstadt in wahrhaft königlicher Weise auszugestalten. Von der Natur wunderbar begünstigt, von der breiten, majestätischen Donau durchflossen, an und auf schön geformten Bergen liegend, ist Budapest durch die begeisterte Liebe des ganzen Landes binnen wenig Jahrzehnten zu einer wahren Musterstadt umgeschaffen worden, von der mancher große deutsche Ort in Wohlfahrts-, Gesundheits- und Verkehrseinrichtungen recht viel lernen kann.

Allerdings scheinen die Magyaren ihre ganze Kraft auf die Hebung dieses, ihres ersten und größten Gemeinwesens verwandt zu haben; auf dem flachen Lande sieht es wesentlich anders aus, die Puszta, durch die die Eisenbahn fährt, dürfte von den neuzeitlichen Umwälzungen noch nicht allzusehr berührt sein. Ihre Eigentümlichkeit erregt die Aufmerksamkeit jedes Reisenden. Zu einem vollen Genuße aber steigert sich die Fahrt erst in Kroatien. Hier führt sie uns in das herrlichste Hochgebirge mit mächtigen hochstämmigen Waldungen und schönen saftigen Wiesen; es muß eine Lust sein, dieses jungfräuliche Stück Erde zu durchwandern. Doch plötzlich ändert sich die Landschaft. Bei einer Meereshöhe von etwa 800 Metern wird das Gebirge kahl, rauh und öde; es wird so steinig und felsig, daß kaum ein Grassalm diesem Boden entwachsen kann. Die häßlichste Natur umgiebt uns. Aber nicht lange währt es, und wir empfangen eine neue Überraschung. Es eröffnet sich die herrlichste Fernsicht, der Blick wird frei, aus der Tiefe erstrahlt das blaue Wasser des Quarnero-Golfes, und ringsum erheben sich mächtige, schöngeformte Berge in staunenswerter Mannigfaltigkeit. Die Boden- und Meeresgestaltung dieser

Gegend mit ihren zahllosen Erhebungen, Inseln, Halbinseln, Buchten und Seen weiß dem geographischen Fachmann viel zu erzählen von wechselvollen Schicksalen in Urzeiten, von säkularen Hebungen und Senkungen, die immer aufs neue das landschaftliche Bild ummodelten; jedem Naturfreund aber bietet sie, je weiter die Fahrt geht, um so schönere Eindrücke. Die Bahn selbst verbleibt noch in den unfruchtbaren, unfreundlichen Felsen des Karst, aber sie senkt sich schnell, bis sie endlich an der Küste bei Fiume anlangt und uns nun sofort mitten in den Zauber der üppigsten südlichen Vegetation versetzt. Das sind Gegensätze, die auf jedes empfängliche Gemüt tief und nachhaltig einwirken müssen.

Fiume ist der einzige Punkt, wo das Magyarenreich das Meer berührt; seit dem Ausgleich von 1867 ist dieser treffliche Hasenplatz mit der transleithanischen Hälfte der habsburgischen Monarchie vereinigt. Die hierdurch ermöglichten Vorteile sind von dem Ungarnvolk, das mit seinem guten politischen Instinkt sehr bald die Wichtigkeit und Notwendigkeit überseeischer Verbindungen für die gesamte heutige Kulturthätigkeit erkannte, geschickt wahrgenommen worden, der Hafen ist vorzüglich ausgebaut, es ist eine Freude, die verschiedenen Anlage- und Bergedorrichtungen zu mustern.

So freundlich im übrigen Fiume gebaut und gelegen ist, so wird doch der Reisende, der sich schon weiter in der Welt umgesehen hat, hier nicht verweilen wollen; Besonderheiten bieten sich ihm nicht dar. Dagegen erreicht man von hier aus in nur vierzig Minuten auf zierlichem Dampfboot einen Ort, der seit kurzem eine magische Anziehungskraft auf alle Weltenbummler ausübt, nämlich Abbazia. Das ist ein Kur- und Seebad, dessen treibhausartig schnelles Aufblühen etwas Amerikanisches an sich hat und für die heutige Entwicklung und Ausbildung des Bade- und Reiseverkehrs geradezu als typisch gelten darf. Vor etwa fünfzehn Jahren noch ein armes kleines Fischerdorf, das im Bäderker von 1883 nicht einmal mit Namen genannt wird, ist es jetzt ein weit ausgedehnter Vereinigungspunkt des höchsten und reichsten Luxus, mit prächtigen Palästen und Villen und wohlgepflegten Parkanlagen, in denen tropische Pflanzen jeder Art gut gedeihen. Eine große lustige Markthalle, eine Wasserleitung und andre hygienische Einrichtungen zeigen uns, daß mit dem Gelde nicht gespart zu werden braucht. Die reichste und die verschuldetste Aristokratie, Könige, Fürsten, Kommerzienräte und solche, die es werden wollen, geben sich hier ihr Stellbischein, und die Zahl vornehmer Landhäuser vergrößert sich noch fort und fort; es wird nicht lange dauern, bis die nördlich nach dem etwa dreiviertel Stunde entfernten Voloska führende Straße völlig besetzt ist, und auch im Süden, nach dem reizend im Winkel einer kleinen Meeresbucht liegenden Ika und nach Lovrana zu, das von seinen terrassenförmigen Gärten einen viel bedeutendern Rundblick über den Golf gewährt als Abbazia selbst, wird der Raum schon knapp. Es ist aber auch wirklich schön, sehr schön

hier. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist erstaunlich, die Blütenfülle unermesslich. Auf dem armseligen Friedhof eines Nachbardorfes zählten wir einmal die Knospen und Blüten eines noch nicht einen Meter hohen Rosenstrauchs, der an einem halb verfallenen Grabe stand; wir kamen bei sorgfältiger gründlicher Schätzung auf 800 bis 1000.

Die Urteile mancher Reisenden, auch solcher, die dem blendenden Luxus nicht abhold sind, lauten freilich ungünstiger über Abbazia, sie stellen es in Vergleich zur Riviera, mit der ja die „Gründerin“ Abbazias, die österreichische Südbahngesellschaft, ausdrücklich in Wettbewerb treten wollte. Auch ich glaube, daß der eigne Reiz der Riviera von Abbazia nicht ganz erreicht wird, da es dem Golf von Quarnero an der pittoresken Romantik fehlt, durch die sich die Meeresgestade östlich und westlich von Genua auszeichnen. Auf der andern Seite findet man an der Riviera, außer beim Kriegshafen Spezia, niemals ein landschaftlich so geschlossenes und dabei doch so weites und mannigfaltiges Gesamtbild, wie es uns Abbazia gewährt. Der individuelle Geschmack wird hier, wie auch sonst im Leben, immer ein gewichtigeres Wort zu sprechen haben, als es alle theoretischen Abwägungen zu thun vermögen. — In nationalgeschichtlicher Hinsicht ist ein Aufenthalt in Abbazia recht lehrreich. Unmittelbar über dem Orte erhebt sich auf einer 500 bis 600 Meter hohen Kuppe die Wallfahrtskirche von Beprina; unten am Meer der volltönende, vokalreiche italienische Name, oben die scharfen, harten Laute des kroatischen Idioms. Man erkennt an diesem Beispiel, wie die Besiedelung der istrischen und dalmatinischen Küste, die die Italiener, besonders die Venezianer während des Mittelalters vollzogen, nicht tief in das Land gegangen ist, sondern sich lediglich auf die Meeresufer beschränkt hat, was ja bei einem so seefreudigen und handelsliebenden Volke nicht weiter wunderbar erscheint; im Hinter- und Oberland blieb infolgedessen die slawische Einwohnerschaft fast völlig unberührt.

Die Überfahrt von Fiume nach Ancona vollzieht sich schnell und angenehm mit dem hübschen Dampfer *Villame* der *Impresa Fiume-Venezia*; sie erfolgt im Winter einmal, im Sommer zweimal wöchentlich, währt gerade eine Nacht und hat Anschluß an die wichtigsten Eisenbahnschnellzüge Italiens und Ungarns. In Ancona betritt man klassischen Boden; den von der Natur geschützten und wohlausgebauten Hafen ziert ein Triumphbogen, den die Bürgerschaft im Jahre 115 n. Chr. dem Kaiser Trajan zum Danke für den von ihm neu angelegten Hafendamm errichten ließ. In amphitheatralischem Aufbau steigt ringsum die Stadt empor; sie ist mit trefflichen Bauten aus verschiedenen Jahrhunderten geschmückt, die trotz aller stilistischen Abweichungen fast durchweg eine auffallende Übereinstimmung aufweisen, nämlich die Neigung, die Bauglieder möglichst zu häufen und durch Überladung einen großen Eindruck zu erzielen, während man nur zu sehr eine feinere Durchbildung der Fassaden vermisst, sowohl was den Gesamtentwurf, als was die Einzelbehandlung an-

betrifft. Nur die ältesten, dem dreizehnten Jahrhundert entstammenden Teile des palazzo comunale haben sich hiervon, wie es scheint, völlig frei gehalten. Sollte dieser Hang zum Barocken nicht aus dem Charakter der Bewohner einer abgelegnen, wohlhabenden, aber dennoch niemals zu vollster Selbstständigkeit gelangten Seehandelsstadt zu erklären sein? Zeigen nicht ihre Bürger meist eine gewisse Vorliebe für derb materiellen Lebensgenuß und proziges Auftreten, legen sie nicht Wert darauf, für ihr Geld auch etwas zu haben, das den Aufwand des Eigentümers sofort erkennen läßt? Der Gegensatz von einst und jetzt, der so bestimmend für die eigentümliche Wirkung der meisten italienischen Städte ist, kommt übrigens auch bei Ancona zur Geltung. Die Erbauer der prächtigen alten Börse mit ihrer reichen spätgotischen Fassade (1459), ihrem großen, stuckgeschmückten Barocksaal und ihrer aussichtreichen, schönen Loggia hätten sicherlich nicht ein so kostspieliges Unternehmen begonnen und später mehrfach umgestaltet, wenn sie ihren Hafen immer so leer gehabt hätten, wie er es jetzt zu sein pflegt. Wir fanden ihn bei unsrer ersten Anwesenheit in Ancona noch verhältnismäßig gut mit Schiffen besetzt. Die große Brotteuerung vom Mai 1898, die in Mailand und anderwärts zu einer so schweren Erschütterung der öffentlichen Ordnung geführt hatte, machte sich insofern bemerkbar, als vom Auslande, besonders von Südrußland her mächtige Schiffe mit Getreideladungen ankamen — ein deutlicher Beweis, daß das Land thatsächlich von Kornvorräten entblößt war, und gewisse Händler, augenscheinlich in der Hoffnung auf höhern Gewinn, nicht rechtzeitig genug für Deckung gesorgt hatten. Aber sonst sieht es recht still im Hafen aus, jeder einlaufende Dampfer ist immer ein besonderes, wichtiges Ereignis.

Wird man hier am Wasser an das wechselvolle Ringen und Streben des Menschengeschlechts gemahnt, so gelangt man auf dem obersten Punkte der Stadt, dem Monte Guasco, in einen dem Kultus der höchsten Gottheit geweihten Bezirk voll von Frieden und feierlicher Erhabenheit. Hier, wo wir den Dom von San Ciriaco sich auf den alten wohlgefügtten Grundmauern eines klassisch-heidnischen Benustempels erheben sehen, wo antike Statuen und Grabsteine von längst vergangnen Tagen erzählen, wo sich ein weiter Blick über Meer und Gebirge öffnet, scheint man den kleinlichen Sorgen des menschlichen Betriebes entrückt zu sein und fühlt sich über die Augenblickslage hinaus zu freierer Seelenstimmung angeregt und zur Gottesnähe erhoben. Die Einheitlichkeit der modernen, mittelalterlichen und antiken Welt wird uns lebendig vor Augen geführt, und wenn wir in dem eigentümlichen, an malerischen Wirkungen unendlich reichen Innenraum die Messe zelebrieren und den Kardinal-Erzbischof inmitten seiner zahlreichen Domgeistlichkeit die gottesdienstlichen Handlungen verrichten sehen, so wissen wir, daß sich das farbenprächtige, sinnberückende Bild den gläubigen oder ungläubigen Seelen schon seit Jahrhunderten, fast kann man sagen Jahrtausenden ebenso darbietet wie jetzt. Aber aus dem

künstlerischen Genuß, den dieser Anblick besonders von einer der mittelalterlichen Seitenemporen gewährt, wird man aufgeschreckt durch das häßliche, gewerbsmäßige Klappern und Lärmen der Unterbedienten, und in die Träumereien über die Einheit der Weltgeschichte und die Erhabenheit der Gottheit mischt sich die Erinnerung an die Thatsache, daß gerade hier an dieser Stelle Papst Pius II., der feingebildete, gelehrte Sproß des Hauses Piccolomini starb, als er weltlichen Plänen nachjagte und gleich manchem andern kirchlichen Oberhaupte die Religion über der Politik und dem irdischen Erfolge vergaß.

Nur 24 Kilometer südlich von Ancona liegt Loreto, der altberühmte Wallfahrtsort, der gleichfalls mit unwiderstehlicher Macht Betrachtungen über Kirchliches und Weltliches heraufbeschwört. Der katholischen Überlieferung zufolge wurde Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Wohnhaus der Mutter Gottes aus Nazareth durch unsichtbare Engel zunächst nach Dalmatien (1291), sodann (1294) hierher in den Garten einer Witwe Namens Laureta (daher Loreto; Lauretum bedeutet Lorbeerwald!) übertragen, wo es bald Gegenstand größter Verehrung und Heilighaltung wurde. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wetteiferten die größten Künstler miteinander, zum äußern Schmucke des armeligen, dürftigen Gemäuers beizutragen. Melozzo da Forli, Luca Signorelli, Bramante, Andrea Sansovino, Giuliano und Antonio da San Gallo waren hier thätig und haben uns zum Teil köstliche Werke hinterlassen. Es würde zu weit führen und nicht in den Rahmen unsrer Schilderung gehören, wenn ich ihre Lauretaner Schöpfungen würdigen wollte, von andrer Seite ist es oft genug geschehen. Und auch das jahrmärktmäßige Treiben, das sich an dieser Stätte gern entwickelt, ist schon wiederholt beschrieben worden, erst vor Jahresfrist hat uns F. W. Widmann, der bekannte Schweizer Schriftsteller, ein anmutiges stimmungsvolles Bild von den Eindrücken geliefert, die sich ihm hier aufdrängten. Nur auf einige wenige Punkte möchte ich daher die Aufmerksamkeit der Leser lenken.

Es giebt nicht allzu viel Wallfahrtskirchen, die von jeher mit soviel Gold, Silber und Edelsteinen beschenkt worden sind und im Innern einen so gleißenden Prunk und eine so blendende Pracht aufweisen; um so stärker aber wirkt der Gegensatz, den die große Schar der Bettler und Krüppel mit ihrem wirklichen oder kunstvoll erdichteten Jammer zeigt. Sodann wird man anerkennen müssen, daß die Bewohner der kleinen Stadt, die sich an das Gotteshaus anschließt, mit Ausnahme weniger Ackerbürger ausschließlich von den Wallfahrern leben, die hierher pilgern, und einen großen Vorteil aus dem Besitze der casa santa ziehen, wie ja auch das Äußere der Stadt mit der langgestreckten Hauptstraße und ihren zahllosen Devotionalienläden uns dies sofort erkennen läßt; und doch sind die Außenwände des Rathhauses fast mehr noch als sonst in Italien mit riesigen Marmortafeln bedeckt, auf denen in stolzen Worten der Ruhm der modernen Einigung Italiens und der antiklerikalen Erhebung verkündet

wird! Eine Häufung der Gegenätze, ein Zusammenstoß weltlichen und geistlichen Empfindens, wie er schärfer nicht gedacht werden kann, und lediglich hervorgerufen durch den Mißbrauch geistlicher Macht für weltliche Zwecke!

Loreto liegt schon mitten in der Gegend, deren Schilderung der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist. Ich beabsichtige zunächst ein Bild zu geben von der Landschaft, die mit Ancona beginnt und nahe bei Brindisi endet, mit andern Worten: von der südlichen Hälfte der Ostküste Italiens. Wie ich schon hervorgehoben habe, wird sie wenig von Fremden aufgesucht. Zwar wird die längs des Meeres laufende Eisenbahn von Nordeuropäern viel benutzt; wer nach Ägypten oder Griechenland fahren will, benutzt mit Vorliebe die hier verkehrenden Schnellzüge, und auch nach Neapel giebt es über Ancona und Foggia eine gute Verbindung. Man hört von den Reisenden Äußerungen des größten Entzückens über die durchsaufte Landschaft; aber nur die allerwenigsten pflegen hier Raft zu machen. Die weite Strecke, die dabei in Betracht kommt, hat selbstverständlich keinen einheitlichen Charakter, der Breitenunterschied ist zu groß; aber sie läßt sich leicht und ungezwungen in vier Teile gliedern, von denen jeder für sich eine zusammenfassende Behandlung ermöglicht und rechtfertigt. Es sind folgende: 1. von Ancona bis Castellammare Adriatico,<sup>\*)</sup> 146 Kilometer Eisenbahnlinie; 2. von Castellammare bis Termoli 90, genauer bis Chienti 107 Kilometer, 3. von Chienti bis Barletta, 138 Kilometer, und 4. von Barletta bis Brindisi, 166 Kilometer (immer Eisenbahnlinie).

Auf dem ersten Abschnitte, von Ancona bis Castellammare, rücken die Apenninen so nahe wie sonst nirgends an die Adria heran; sie erheben sich zugleich zu ihren höchsten Spitzen, den Monti Sibillini mit fast 2500 m, dem Gran Sasso mit fast 3000 m und weiterhin der Majella mit fast 2800 m. Der eigentliche Gebirgsstock steigt schroff empor, seine scharfkantigen, oben schneebedeckten Felsen sind von gewaltiger Majestät; zum Meere entsendet er kleine, sich nach allen Seiten sanft abdachende Querriegel, die durch Flüsse von einander geschieden sind. Die Entwicklung dieser Flüsse ist natürlich gering, immerhin haben sie wegen der schneeigen Höhe ihrer Quellgebiete eine recht hübsche Wassermenge. Die Thäler sind nahe am Meere breit, wohlgebaut, fruchtbar; nach dem Hochgebirge zu werden sie eng und bilden mitunter tief eingerissene wilde Schluchten. Infolge dieser Umstände sind sie recht wechselvoll und stimmungsreich, und man weiß nicht, ob man den fruchtbringenden Gefilden oder den romantischen Felszenerien den Vorzug geben soll. Ich persönlich möchte den ersten den Preis zuerkennen; hier ist die Landschaft von einem Duft und einer Zartheit, die geradezu unbeschreiblich sind, und die sich

<sup>\*)</sup> Streng genommen ist diese erste Strecke noch einige Kilometer weiter zu rechnen; aber der bei Castellammare mündende Pescarafluß bietet einen geographisch so wichtigen Einschnitt dar, daß er nicht zu übergehen ist.

uns natürlich in ihrem schönen Frühlings Schmucke in besonderm Maße offenbaren. Auch trägt die eigentümliche Lage der Städte nicht wenig zu diesem Eindruck bei. Sie sind nämlich fast durchweg auf der Höhe, auf besonders hervorragenden Kuppen jener vorgeschobnen Querriegel erbaut, z. B. das oben erwähnte Loreto, ferner Recanati, der Geburtsort Giacomo Leopardis, Fermo, Macerata u. a. m. Es wird somit die sanfte Schwingung der Thäler durch nichts unterbrochen, während ihre Umrandungen durch die alten Stadtmauern, hochragenden Paläste und Kirchtürme um so wirkungsvoller bekrönt werden.

Die Namen der wichtigeren Flüsse sind von Norden nach Süden: Potenza, Chienti, Tenna und Tronto. Wir unternahmen zunächst einen Ausflug in das Thal des Chienti, nach Macerata und Tolentino. Macerata ist ein freundlicher, angenehmer Ort mit hübschen alten Kirchen und Palästen, verschiedenen Erinnerungen an die altrömische Stadt Helvia Ricina, ferner mit einer guten Bibliothek, einer Universität, die aber nur eine juristische Fakultät hat, ausichtsreichen Straßen und — vortrefflicher, wohlfeiler Verpflegung; in der Nähe ein berühmter Renaissancebau, die Kirche der Madonna della Vergine von Battista Lucano. Man könnte in Macerata recht wohl einige Tage verweilen.

Weniger erfreulich ist Tolentino, das sich nicht gerade durch Sauberkeit auszeichnet und nur unzulängliche Unterkunft gewährt. Immerhin bietet es in seinen Kirchen S. Niccolò und S. Catero und in seinem museo civico, das einige römische Altertümer und die Ergebnisse der von dem Grafen Silveri-Gentiloni in der die Stadt umgebenden picenischen Nekropole veranstalteten Ausgrabungen enthält, einiges Schenswerte dar, und vor allem genossen wir hier ein unvergeßliches Bild, wie es in dieser farbenfreudigen Schönheit und ungekünstelten Reinheit doch wohl nur in Italien denkbar ist. Von der langen, steinernen Brücke, die hoch über die schäumenden Fluten des Chienti hinwegführt, sahen wir in der Tiefe zahlreiche Mädchen, die Kies aus dem breiten Flußbett heraufholten. An dem einen Ufer haben sich kleine, baumbewachsene Inseln gebildet, zwischen denen das Wasser in schmalen Armen dahinbraust; eine Verbindung zwischen den Inseln wird lediglich durch kleine Holzstege von einfachen Brettern bewirkt. Wie nun in dieser Umgebung die Mädchen wechselweise dahinschritten und dann den steilen Uferrand emporstiegen, trotz der schweren Bürde auf dem Haupte kerzengerade und leichten Fußes, stolz wie Königinnen, mit bunten Tüchern geschmückt und in altertümlicher Niedertracht mit kurzem, einfarbigem Rock gekleidet, geräuschlos geschäftig, fleißig und arbeitsam, das war unsagbar fesselnd und von geradezu traumhaftem Reize; die Entfernung war ja ziemlich groß, ein anderer Ton als der des Wassers drang nicht zur Brücke herauf, und die Gestalten erschienen somit als unfassbar schwebende Schatten. Ringsum blühten die Blumen und Bäume, und die Nachtigallen und Lerchen sangen ihr fröhliches Lied zum tiefblauen Himmel empor.

Noch lohnender war der Ausflug in das Thal des Tronto. Gerade da, wo der kräftige Fluß aus dem Hochgebirge hervor springt, um fortan in breiterm Bette dahinzuströmen, liegt Ascoli Piceno, das alte Asculum der Picenter, eine Stadt, die wirklich in hohem Maße eines Besuches wert ist. Die zahlreichen antiken Ausgrabungen aus der Umgegend sind zu einer hübschen Sammlung (unter der Leitung des lebenswürdigen Cavaliere Giulio Gabrielli) vereinigt, in der besonders die Bronzespiegel und ähnliche Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens auffallen — falls sie nicht ihrer Bedeutung wegen nach Rom geschafft sind (langobardischer Grabfund aus der Zeit der Völkerwanderung, jetzt im Thermenmuseum). Eine Reihe prächtiger romanischer Kirchen, z. B. S. Anastasia und S. Giacomo, die vielfach umgebaute Kathedrale, die sich auf einem antiken, noch deutlich erkennbaren Tempel erhebt, das dicht daneben liegende Baptisterium, verschiedene Paläste aus dem Mittelalter (das ehemalige Rathaus jetzt palazzo della prefettura) und aus der Renaissance, die Laubengänge am Markte, die alten Stadttürme, das sogenannte langobardische (jedenfalls frühmittelalterliche) Haus u. a. machen eine Wanderung durch die Straßen sehr anziehend und abwechslungsreich.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Bäckerfrage. Über die Wirkungen der Bäckereiverordnung hat das Reichsamt des Innern im Jahre 1896 bei den Meistern — wohlgemerkt! bei den Meistern, nicht etwa bei den Gesellen und Lehrlingen — eine Umfrage veranstaltet. Aus den Antworten, die dem Reichstage im März 1897 mitgeteilt worden sind, stellt die Nr. 35 der Sozialen Praxis die Hauptergebnisse zusammen und nimmt dabei noch die Berichte der Fabrikinspektoren zu Hilfe. Das Wesentliche ist: „Eine erhebliche wirtschaftliche Schädigung hat in einem großen Teile der Bezirke, so bei der Reichsenquete in den meisten preussischen Bezirken, in keinem einzigen Falle festgestellt werden können. In den übrigen Bezirken der Reichsenquete beschränkt sich die Schädigung meist auf Fälle, in denen entweder vorübergehende Umstände als mitwirkend hervorgehoben werden, oder kleinere Bäckereien großer Städte jetzt die Kosten einer angemessenen Ergänzung ihres unzureichenden Personals zahlen müssen.“ Von den mitgeteilten Einzelheiten interessieren uns besonders drei. Aufmerksam gemacht durch die Bäckerschmulliteratur, hat sich der Nürnberger Magistrat im Spital erkundigt und danach, was er dort erfahren hat, gedroht, er werde fortlaufend die Namen der Meister veröffentlichen, die mit Krätze behaftete Leute beschäftigen; von den Bitten des Meistervereins ungerührt, hat er diese Drohung erfüllt. Vivant sequentes! Wie nötig Strenge in diesem Punkte ist, beweisen wiederum zwei in der Sozialen Praxis erwähnte Prozesse, die erst dieser Tage in Würzburg und Mannheim stattgefunden haben, und in denen es sich vorzugsweise